

Ein Haus mit guten Aussichten

Was die Bayerische Akademie der Schönen Künste in der Villa des Lyrikers Rainer Malkowski plant

Brannenburg – Ein Spazierweg hoch über dem Ort Brannenburg, die Herbstsonne strahlt, scharf gezackt überwältigt das Bergpanorama. „Schau mal!“, sagt eine Mutter zu ihrem Sohn. „Ich seh' nichts“, sagt der etwa Sechsjährige. „Schau doch, die Landschaft mit den schönen Bergen“, sagt die Mutter. „Ich seh' immer noch nichts“, sagt der Sohn.

Was Rainer Malkowski zu diesem Dialog gesagt hätte, wenn er ihn mitgehört hätte? Vermutlich gar nichts; er wäre diskret, mit einem verschmitzten Lächeln, seines Wegs gegangen. Dabei wusste niemand besser als dieser große Lyriker, wie schwierig das richtige Sehen ist, und wie selten es gelingt: „Einmal am Tag / wirklich sehen. / Im Ungefähren / ist das schon viel.“

Rainer Malkowski, dieser „Wahrnehmungsvirtuose“ (wie der Kollege Nico Bleutge über ihn schrieb), muss jenen Weg im oberbayerischen Wendelsteingebiet jedenfalls oft entlang gelaufen sein. Er liebte das Spazierengehen. Nicht das Wandern, nein, das Gehen, weil man da mehr sieht. Und er lebte jahrzehntelang ganz in der Nähe – mitten in Brannenburg in der Bahnhofstraße, in einem ehemaligen Bauernhaus, das er und seine Frau in den Siebzigerjahren aufwendig umbauen ließen. Warum das wichtig ist? Weil dieses Haus seit kurzem zur Bayerischen Akademie der Schönen Künste gehört, die es zu einem Künstlerbegegnungs- und Stipendiatenhaus ausgebaut hat. An diesem Wochenende wurde die „Villa Malkowski“ eröffnet.

Dazu muss man wissen: Auch wenn man sich Poeten landläufig als arm vorstellt – Rainer Malkowski (1939 – 2003) war es nicht. Bevor er seiner Berufung folgte, ging er einem einträglichen Beruf nach: Als Werbetexter, schließlich Geschäftsführer und Teilhaber der größten Werbeagentur der Bundesrepublik, verdiente er in den Sechzigerjahren viel Geld. Bereits im Alter von 33 Jahren stieg er aus, zog nach Bayern, widmete sich nur noch dem Schreiben hinreißender Gedichte, von denen an die 800 in fast einem Dutzend Bänden erschienen. Nach seinem Tod vor genau

Von Januar an genießen die die ersten beiden Stipendiatinnen den Blick

zwanzig Jahren gründete seine Frau in seinem Sinne eine Stiftung, die von der Akademie verwaltet wird und den mit 30 000 Euro hoch dotierten Rainer-Malkowski-Preis plus Stipendien vergibt. Als nun vor zwei Jahren auch Margarete Malkowski starb, ging das Haus ebenfalls in den Besitz der Akademie über.

Die Akademie ist nicht nur „glückliche Erbin“, wie Präsident Winfried Nerdinger beim würdig opulenten Eröffnungswochenende sagte, sie bemüht sich sichtlich um das Erbe. Nach umfangreicher Sanierung stehen die Besucher nun in einem hellen, großzügigen Gebäude, das noch den Geist der Malkowskis zu atmen scheint –

auch wenn deren Nichten und Neffen als Miterben bis auf den Schreibtisch das Mobiliar und herrliche Kunstwerke hinaustragen durften. Die reiche Bibliothek ließen sie stehen, in der Einzel- und Gesamtausgaben von Kant bis Friederike Mayröcker die Belesenheit und Weltläufigkeit des Paares demonstrieren.

In denen können nun die Gäste blättern und sich von Widmungen des Lyrikers an seine Frau anrühren lassen: „Als wir jung waren, wußten wir schon etwas vom Glück. Nun wissen wir beide auch noch etwas vom Glück der Dauer.“ Oder man bewundert beim Rundgang den stimmigen Umbau des Bauernhauses, der auch Nerdinger als Architekturhistoriker entzückt: „Außen bleibt man in der Tradition, aber innen kann man sich entfalten.“

Genau das will nun die Akademie tun. Zum Beispiel mit Kulturveranstaltungen: „Dies soll keineswegs ein abgeschlossenes Haus sein“, sagt Nerdinger. Den Anfang machte man mit Konzerten und einer Literarischen Matinee; als Weggefährten oder Bewunderer sprachen und lasen da die Schriftsteller Jan Wagner, Albert von Schirnding und Michael Krüger, die Literaturwissenschaftler Norbert Miller und Holger Pils und, sehr bewegend ein ihm gewidmetes Gedicht vortragend, der einstige Freund und Nachbar Otto Grimm.

Dabei entstand das Bild eines überaus freundlichen Menschen, der so zurückgezogen lebte, dass kaum jemand in seiner Umgebung wusste, welch bedeutender Ge-

genwartsdichter Brannenburg als Wahlheimat erkoren hatte. Warum es Malkowski überhaupt ausgerechnet hierher gezogen hatte? Weil der gebürtige Berliner, der später in Frankfurt und Düsseldorf arbeitete, die Großstädte leid war, wie er einmal gewohnt unpräzise in einem Interview bekannte. Und weil ihm Bayern gefiel – und die Nähe zu Italien.

„Er ist ein Reisender, der nicht reist“, beschied allerdings Jan Wagner, eher habe er seine Sessel beschrien. Oder seinen Tisch: „Die Geschichte des Tisches, / an dem wir sitzen, / beginnt im Wald. / Laß uns geduldiger / miteinander sprechen, / genau sein / von Anfang an. / Als ob wir wußten, / ja – / wir haben keine Wahl.“ Rainer Malkowskis Gedichte sind meistens so kurz, und immer haben sie einen gewissen „Dreh“ (Krüger) am Ende. Malkowski trug sie übrigens stets zweimal vor, damit man hinter der vermeintlichen Einfachheit auch ihre Komplexität und Tiefe begreift.

Was also bleibt von diesem Dichter, wie Krüger fragte? Seine Gedichte, so lässt sich spüren, sind nicht gealtert. Und sein Erbe wirkt ja auch sonst in die Zukunft: In der Villa Malkowski sollen für je drei bis vier Monate auch Stipendiaten wohnen, neben Literaten im Wechsel auch Musiker, Filmschaffende, Bildende und Darstellende Künstler. Als erste werden die Lyrikerinnen Mara-Daria Cojocar und Sibylla Vričić Hausmann das Haus von Januar an beziehen; sie seien „ganz begeistert“ von der Aussicht, sagt Nerdinger.

Dass beide Stipendiatinnen mit Malkowski etwas anfangen können, wurde in ihren Danksagungen wenige Tage zuvor bei der Preisverleihung in München deutlich. Besonders aber in der des Hauptpreisträgers Norbert Scheuer: Er erzählte, wie er als Student Malkowskis Suhrkamp-Band „Einladung ins Freie“ in einer Buchhandlung entdeckte: „Es war Liebe auf den ersten Blick.“

Norbert Scheuer trug die Gedichte lange mit sich herum, las sie in der Kneipe, im Zug, überall. Und er ist sich sicher: „Rainer Malkowski ebnete auf eine damals unbewusste Art und Weise den Weg zu meiner schriftstellerischen Tätigkeit.“ Kann es ein Zufall sein, dass Scheuer Jahrzehnte später einen Roman „Mutabor“ nannte, lateinisch für „Ich werde verwandelt werden“, wie auch ein Gedicht in jenem Band hieß? Rainer Malkowski hat jedenfalls dauerhaft etwas verändert, ob unbewusst oder bewusst, ob in Stein oder Wort. Wer sehen kann, sehe.

Antje Weber



In den Siebzigerjahren ließ Rainer Malkowski ein Bauernhaus großzügig umgestalten – jetzt wird es zum Stipendiatenhaus.

FOTOS: BADSK, KATJA SCHÄFER

